

SCHLAFLOS

Am Horizont das Land des Morgens

Von *Asli Erdogan*

Kuppeln, Minarette, Türme . . . Sie ziehen die leeren Gotteshäuser der Stadt aus dem Dunkel, aus der Unsichtbarkeit, lassen sie versteinern, erstarrten, am verrauchten Himmel hängen, gleichsam bis in alle Ewigkeit. Wie Dolche aus Licht. Sie verweisen auf die Dunkelheit, die oben, unten, auf allen Seiten herrscht, auf Gottes ewigen Schlaf.

Und die Hügel, die Täler, die Hänge entlang, bis zum Meer hinab, und am andern Ufer wieder von neuem, erstrecken sich Dächer. Dächer, in deren Winkeln sich Tauben verbergen, Dächer, auf denen im Mondschein Katzen und Diebe schleichen, Dächer, die den Schlaf vor dem Ruf der Sterne schützen und eine Grenze ziehen zwischen dem Dunkel der Menschen und dem Dunkel der Nacht.

Durch ein Flügelflattern jedoch, eine traurige Melodie, ein paar Regentropfen, werden die himmlischen Träume den irdischen wieder zugeführt. Durch verschwärzte Kamine hindurch, durch Dachfenster, verrutschte Schindeln, verrottete Sparren, zerbrochenes Glas . . . Nebeltiefe Herbstwolken drücken sich an die Kamine, umfangen die Stadt. Am Polarstern fliegen Wolken wie in Blut getränkte Federn. Kleine Rauchwellen blähen sich wie Flügel im Wind. Auf das Meer geht ein Lichtschauer hernieder, aus dem berstenden Dunkel purzeln Aureolen aus Gold, Smaragd, Topas, Aquamarin. Auf den Wassern flackern Feuer, und silbrigblaue Wege streben wie Adern der Nacht auf die Berge zu. Jenseits der Berge aber herrscht Dunkel, herrscht trauernde Ewigkeit.

Der Glockenturm steht direkt vor mir, wie ein Omen. Der auf die Kirche fallende Platanenschatten schüttelt die riesigen Arme und ruft die Stunden zurück. Noch näher, noch echter und unüberwindlicher, wie Stein gewordener Horizont, ragt der Turm vor mir empor und zieht meinen Blick auf sich. Stets ruft er, wie das Leben selbst: «Komm!», und auch «Halt!» ruft er, sobald man losstrebt, und schickt einen zurück. Nur ein Lichtpfeil erfassst den Turm, ein Licht, das jegliches Dunkel kennt. Der Riesenschatten in mir tanzt und schwenkt die Skelettarme und vereint das Endlose mit jeglicher Art von Ende.

Ich stehe hier in der Tiefe meiner eigenen Nacht und schaue. Mein Blick streift wie das Mondlicht die Dächer des Schlafes, befeuchtet die Dachziegel, schlüpft in jedes Loch, fliesst den Wegen des Wassers nach bis in den Boden hinab. In den Boden, der die Nacht von jedem und von allem kennt, die Nacht der leidenschaftlich Liebenden, der vor dem Spiegel eingeschlafenen Frauen, der dem Tod geweihten Kranken, der Mörder und ihrer Opfer; in den Boden, in dem eine schmerzverzerrt hustende Katze scharrt . . .

Hier stehe ich an einem Fenster, an den Ufern der Erde. Festgenagelt an mein Schicksal, an meinen Platz in der Welt. Umgeben von Mauern, von Schlaf, von Symbolen, von Stille. Ich nenne dies so einfach «Nacht», diese Ewigkeit der sich auflösenden Worte. Ich warte auf einen Blick, der mich aus dem Dunkel zieht, mir zu einer ungeteilten, sichtbaren, vollständigen Existenz verhilft. Wie man einen Füller mit Tinte füllt, so fülle ich mein Selbst. Fülle es mit Symbolen, mit Worten, mit Gelebtem

und Ungelebtem, mit Vollendetem und niemals Endendem. Mit allem, was ich mein eigen nennen kann. Ich erschaffe mir ein Morgen, ein «Ich», das noch viele Morgen überstehen wird, aus den vielen Ichs, die auseinanderstieben, sich vermehren, wie Glas zerspringen, langsam in mir sterben, einfach nicht geboren werden. Und dabei warte ich, starre ins Dunkel, träume, vergesse, verbinde meine Wunden, löse mich Schicht um Schicht auf. Wie eine Hirtenflöte, die alle Wörter der Stadt zu sich ruft, stehe ich vor dem Fenster der Existenz und suche mir ein Schicksal. Ein Schicksal aus Augenblicken, die sich aus dem Dunkel lösen, aus nie stehnbleibender Zeit, aus verschwommenen, sich überlagernden Bildern, die sich im gleichen Glase widerspiegeln, aus Geschichten, die sich wie Angelschnüre verwickeln, aus vom Licht ertappten Gespenstern.

Hier wünsche ich mir von der Ewigkeit des Fegefeuers noch einen Morgen. Wenn die Nacht wiederkommt, wird sie mich hier antreffen, ich habe mich nicht fortgerührt. Am Horizont wartet das Land des Morgens, es wartet und wartet und ruft doch keinen von uns. Und es wartet, ohne zu wissen, dass wir es erwarten.

Asli Erdogan, 1967 in Istanbul geboren, studierte Informationstechnik und Physik und arbeitete zwei Jahre am Cern, bevor sie sich dem Schreiben zuwandte. Vom Dezember 2011 bis Mai 2012 weilte sie als «writer in residence» in Zürich. Auf Deutsch sind ihre Romane «Der wunderbare Mandarin» und «Die Stadt mit der roten Pelerine» erhältlich, ihr jüngster Roman erschien soeben unter dem Titel «Le bâtiment de pierre» auf Französisch. – Aus dem Türkischen von Gerhard Meier.